

JENNIFER
EBBINGHAUS

SOUL

DIE
BÜRDE
DES

BLUTMONDES



JENNIFER
EBBINGHAUS

The central graphic of the book cover is a large, dark, textured sphere, resembling a planet or a moon, set against a light, hazy background. Several birds are depicted in flight around the sphere, some appearing to fly towards it and others away from it. The title 'SOUL' is written in large, white, serif capital letters across the middle of the sphere. Below it, the words 'DIE BÜRDE DES' are written in smaller, white, serif capital letters. At the bottom of the cover, the word 'BLUTMÖNDES' is written in large, dark, serif capital letters.

SOUL
DIE
BÜRDE
DES
BLUTMÖNDES

eda

Impressum

1. Auflage

© April 2026, Jennifer Ebbinghaus

c/o eda GbR, Robert-Bosch-Straße 12, 42477 Radevormwald

Jennifer.ebbinghaus@writedownastory.de

www.writedownastory.de Social Media: @writedownastory

Cover- & Farbschnittdesign: Sarah Scheumer · www.sarahscheumer.de

Lektorat & Korrektorat: Write in Pieces · www.writeinpieces.com

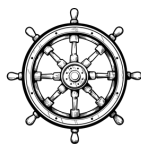
Buchsatz: Jennifer Ebbinghaus & Write in Pieces

Umschlaginnengestaltung: Jennifer Ebbinghaus

Illustration Innenklappen: @kurtiart

Druck: VEGABOOK · Josef Spinner Großbinderei GmbH,

Gutenbergstraße 11, 77815 Ottersweier



Edition
GRACE O'MALLEY

Vertrieb:

Ein Imprint der

Drachenmondverlag GmbH

Auf der Weide 6 · 50354 Hürth

ISBN: 978-3-68937-042-8 Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ohne Zustimmung der Autorin ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung und öffentliche Zugänglichmachung.



VEGABOOK
Buchproduktion vegan

**Wir schlagen
ein neues Kapitel auf.**



Chrissi

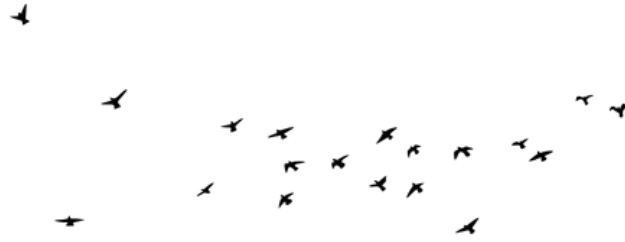
Tobi

100 % vegan produzierte Bücher,
innovativ, nachhaltig, umweltfreundlich.

mehr erfahren



vegabook.de



Für alle Seelen, deren Geschichte keine Fiktion ist,
sondern grausame Realität.

Leseprobe

Kapitel

7

»Bei Mond und Sonne, ich habe es so satt, außenvor zu sein«, stoße ich aus und reiße eins der stacheligen Blätter der Stechpalme neben mir ab. Sie und unzählige weitere flankieren den Rand des Schicksalswaldes, bewachen gewissermaßen unsere Grenzen. Ebenso wie die Schutzpatronen, die heute Morgen das erste Mal mit neuer Unterstützung zur Patrouille aufgebrochen sind – wie immer und von nun an endgültig ohne mich.

Leif, der neben mir tapst, gibt ein Brummen von sich. Allerdings kein zustimmendes. Viel eher ist es eine Mahnung, ich solle meine Wut gefälligst nicht an den Pflanzen auslassen, die es Eindringlingen erschweren, durch den Schicksalswald in unser Dorf zu gelangen. Die mit Dornen gesäumten Blätter und das dicht bewachsene Geäst sind der ganze Stolz meiner Großmutter. Selbst diese Gewächse tun mehr für den Schutz des Freien Volkes als ich.

Ein Grund mehr, sie zu respektieren.

»Sorry«, entschuldige ich mich bei meinem besten Freund, drücke das Blatt eine Sekunde an mich, ehe ich es zurück in die Büsche lege.

Was du aus der Natur entnommen, das gebe wieder zurück, sobald du kannst, hallt die Weisheit unseres Volkes in mir.

Schuldbewusst werfe ich einen Blick zu den Stechpalmen, betrachte die Beeren, die sie zu dieser Jahreszeit tragen. Ihr Rot leuchtet so grell wie das der Schattenbeeren. Ebenso voll wie die Mohnblumen und beinahe genauso grausam wie die Farbe des Reiches, das sich dahinter erstreckt. Als würde uns selbst die Natur vor der immer näher rückenden Gefahr warnen: den Blutjägern. Den Kriegern des Bluthrons und

Peinigern des Roten Volkes.

Ivy hat mir heute Morgen etwas übermüdet erzählt, dass sich die Schutzpatronen nun neu formieren, um mich auf eine baldige Offensive vorzubereiten. Denn die satte Farbe der Mohnblumenwiese kommt nicht von ungefähr. Laut den Spähern, die ihr Leben jedes Mal riskieren, wenn sie über die Ländereien des Königs fliegen, wurden in der letzten Mondphase viele Seelen genommen. Und das versuchen sie nicht einmal zu verstecken. Die Jäger tragen das Blut ihrer Opfer in Kübeln den Berg hinauf und lassen es vom Gipfel aus in den Grund sickern. Deshalb erblüht die Grenze des Roten Reiches gnadenlos in all ihrer Pracht.

Es genügt also nicht, dass sie in den letzten Wochen vermehrt die Grenzen überschritten und damit den Friedensvertrag, der uns viele Jahrhunderte vor ihnen geschützt hat, mit Füßen getreten haben. Sie wollen, dass wir *hinsehen*. Dass wir sehen, wie grausam sie sind. Und obwohl es mir Angst machen sollte, ruft es hauptsächlich Wut hervor.

Himmel, ich wünschte, ich könnte mehr tun als *das hier*. Mehr als diese obligatorischen Streifzüge mit Leif, die wir auf eigene Faust in jenen Gebieten unternehmen, die die Schutzpatronen als *ungefährlich* betrachten. Doch es ist alles, was ich tun kann. Ein Fakt, den es mir schwerfällt, zu akzeptieren. Nichts zerrt mehr an mir als der Wunsch, mehr als das zu sein. Daran hat auch das Vetorecht meiner Mutter nichts geändert.

Wäre es nach Kieran gegangen, hätte ich eine Chance bekommen. Er hat etwas in mir gesehen, das meine Mutter entweder nicht sehen will oder ... Oder nicht genug für sie ist.

Wenn ich meine Verwandlungskraft und die Verbindung zu meinem Seelentier doch nur besser unter Kontrolle hätte. Ob ich sie dann hätte überzeugen können?

Ehrlicherweise bezweifle ich es.

»Irgendetwas muss ich falsch machen«, spreche ich den Gedanken laut aus. »Aber was ist es? Ich denke an den Wind unter meinen

Flügeln, an die Leichtigkeit, die sie mit sich bringen, blende meine Gefühle aus und –«

Eine Mischung aus einem tiefen und ironischen Grollen, das in ein Fiepen übergeht, unterbricht mich. Der Wolf zu meiner Rechten ist offensichtlich anderer Meinung.

»Was? Ich kann das sehr wohl!«, protestiere ich, den wissenden Seitenblick von Leif ignorierend.

Ja, gestern am Mondtor ist mir das nicht gelungen. Meine Kraft hat mich beinahe versengt. Vielleicht werde ich auch die erste Seele sein, die sich statt in ein Tier in eine wandelnde Fackel verwandelt.

»*Lass deine Ängste los, fokussiere dich auf deine innere Mitte, tauche in die Stille und dann*«, zitiere ich meinen Vater, hebe die Arme zu beiden Seiten, strecke sie, breite sie aus wie ein Vogel – wie mein Seelentier – und ... lasse sie fallen. »Nichts. In der Prüfung ist einfach nichts passiert. In mir herrschte absolute Stille, du kannst es dir nicht vorstellen.«

Fluchend trotte ich weiter. Verstehe einfach nicht, warum ich als Einzige im Dorf eine so fragile Verbindung zu meinem Seelentier habe. Kieran und mein Vater haben bis gestern alles gegeben, um mich in der Methodik der Verwandlung zu unterstützen. Wobei ich schon eine Weile den Verdacht hege, dass die Anleitung durch meinen Vater – der im Gegensatz zu mir Kräfte aufbringen muss, um sich vom Rothirsch in die *menschliche* Gestalt zu verwandeln – einfach nicht die richtige ist. Woher soll er wissen, wie es sich anfühlt, eine Mondgeborene zu sein? Eine, die ihre Seelengestalt nur wenige Sekunden halten kann? Wenn sie es überhaupt schafft ...

Deshalb sieht er nichts als Schwäche, wenn er mich ansieht. Es hat mich viel Zeit gekostet, um zu verstehen, dass es nicht meine, sondern seine Schwäche ist, der mein Vater entgegenblickt, wenn er mich mit sorgenverhangenem Blick mustert. Sollte mir etwas zustoßen, oder würde der Blutkönig mich in die Finger bekommen, würde ihn das umbringen. Doch das hält mich nicht davon ab, trotzdem helfen zu

wollen. Und das scheint er, seitdem ich einundzwanzig geworden bin, endlich zu akzeptieren. Wenigstens versucht er es.

Kieran dagegen hat immer an mich geglaubt, hatte immer einen Rat für mich, und obwohl sich diese von Mondgeborenem zu Mondgeborener hilfreicher angefühlt haben, konnte ich sie doch nie vollständig umsetzen. Ich habe nie das gespürt, was Kieran mir erklärt hat. Konnte nie tiefer in meine Kraft eintauchen, habe immer nur am Rand meiner Seele gestanden und gehofft, irgendetwas in mir würde endlich antworten. Nur tat es das nie. Jetzt muss ich mit dem Ergebnis leben.

Ich seufze. »Irgendetwas stimmt nicht mit mir.«

Ein mitfühlendes Winseln ertönt und Leifs pelzige Schnauze stupst mir in die Seite.

Dankbar, nicht vollkommen allein mit diesem Gefühl zu sein, streiche ich durch das braun und schwarz gescheckte Fell meiner besseren Hälfte. Denn das ist er wirklich. Gestern Nacht, als ich trotz vollkommener körperlicher und seelischer Erschöpfung nicht schlafen konnte und mein Kopf so laut war, dass es mich fast aus dem Bett getrieben hat, war er da. Obwohl der waghalsige und unkluge Plan, das Freie Volk zu verlassen, mich hochgeschreckt hat, stand er vor mir, bevor meine Beine den Boden berühren konnten.

Er musste keinen Laut von sich geben, keine Pfote heben und sich mir nicht in den Weg stellen. Sein Blick genügte und ich wusste, dass ich falschlag. Wahrscheinlich wusste ich das schon, als ich den Gedanken das erste Mal striff, aber Selbstzweifel können einen in dunkle Sackgassen manövrieren. Weshalb ich dankbar bin, dass Leif mich davon abhält, in ihre Himmelsrichtung abzubiegen.

So ungleich wir in unserer Gestalt auch sind – er seit vierzehn Jahren ein Wolf, ich seit jeher Mensch – sind wir im Herzen eins. Manchmal wundere ich mich, dass mein Seelentier sich als Weißkopfseeadler entpuppt hat. Nicht nur, weil es weder das Seelentier meiner Mutter noch das meines Vaters ist. Sondern weil mein Leben einfacher wäre, wenn mich der Mond ungeachtet meiner Blutlinie ebenfalls mit der Gestalt

eines Wolfes verbunden hätte.

Aber vielleicht hat er das auch.

Einfach, indem er mir Leif geschenkt hat.

Selbst wenn die Umstände, die uns so eng aneinandergeschweißt haben, schmerzhaft sind. So schmerzhaft, dass Leif seinen menschlichen Gefühlen seit über einem Jahrzehnt ausweicht. Stattdessen setzt er auf seine tierischen Instinkte. Und an manchen Tagen bin ich neidisch darauf.

Okay, an vielen Tagen.

Zu gern würde ich das allumfassende Gefühl, nicht genug zu sein, ausblenden. Mich auf das fokussieren, was *wirklich* zählt. Eine Fähigkeit, in der Sonnengeborene, die nur zeitweise als Mensch leben, deutlich besser sind als wir Mondgeborenen. Einer von vielen Gründen, warum die Gefangenen des Blutkönigs überwiegend aus Mondgeborenen bestehen. Sie – so wie ich – sind gefangen in ihrer tierischen Form, so viel leichter zu kontrollieren, unsere Instinkte so viel schwächer. Erst recht, wenn wir noch jung und unerfahren sind.

Der menschliche Verstand ist außerdem viel zu leicht zu täuschen. Unser Ego zu fragil, zu groß, zu emotionsgesteuert. Leider hilft auch das Bewusstsein darüber nicht dabei, es zu händeln. Die Blutkönigsfamilie, die sich mit aller Überzeugung über jedes Lebewesen um sich herum stellt, ist der lebende Beweis dafür.

Als Blutmondgeborene gehört die Adelsfamilie zu der schlimmsten Sorte Seelen, die diese Welt je gesehen hat. Den Erzählungen der Weisen nach, hat es eine solche Grausamkeit vor ihnen nie gegeben. Doch vor ihnen hatte sich auch noch nie jemand gegen die eigene Natur gestellt, gegen Mond und Sonne, gegen Gemeinschaft und Leben. Sogar gegen das eigene Volk. Seit Jahrzehnten leidet es unter der von Machtgier, Hass und Gewalt geprägten Herrschaft, und wenn wir nichts unternehmen, werden wir früher oder später die nächsten sein.

Ich hoffe inständig, dass ich lerne, die Verbindung zu meinem Seelentier zu festigen. Auch wenn ich das nicht als Patronin tun werde. Kaum

vorstellbar, was mit mir passiert, sollte ich den Kontakt zu meinen Instinkten endgültig verlieren.

Versunken in Gedanken bemerke ich erst nach einigen Metern, dass meine bessere Hälfte plötzlich stehen geblieben ist.

Erst vermute ich, Leif würde mir wieder einen dieser mitfühlenden Blicke aus seinen bernsteinfarbenen Augen zuwerfen, weil ich gedanklich in dunkle Ecken abgeschwiffen bin. Er würde nie Zweifel an mir zulassen und mir unmissverständlich versichern, dass er immer an meiner Seite sein wird, weil ich für ihn alles andere als falsch bin. Doch als ich mich umdrehe und seine in der Luft schwebende Pfote registriere, die gespitzten Ohren und die erhobene Nase; die Stille, die von ihm ausgeht, weiß ich, dass wirklich etwas nicht stimmt.

Allerdings nicht mit mir.

Leif hat eine Witterung aufgenommen.

Ich bewege mich keinen Millimeter, während auch ich lausche und in den Wald hineinspähe, doch meine menschlichen Sinne reichen nicht aus, um eine Geruchsnote im Wind oder einen Hinweis in den knackenden Waldgeräuschen auszumachen. Was würde ich jetzt darum geben, in der Lage zu sein, meine Flügel auszustrecken, anstatt darauf zu warten, dass Leif mir ein Zeichen gibt. Lautlos könnte ich in die Lüfte steigen und selbst herausfinden, was ihn in Alarmbereitschaft versetzt. Doch mir bleibt nichts übrig, als so flach wie möglich zu atmen und abzuwarten.

Der Wind dreht, pustet mir die zerzausten Strähnen ins Gesicht, und als er durch Leifs geschecktes Fell streicht, reißt er den Kopf nach vorn und sprintet los. So plötzlich, dass ich kaum folgen kann, wie er bereits an mir vorbeischnellt.

Trotzdem zögere ich keine Sekunde.

So schnell ich kann setze ich ihm nach und jage auf viel zu menschlichen Beinen hinter ihm her. Mir ist egal, dass er mich nach wenigen Sekunden abhängt. Ich erkenne, dass er ohne jeden Zweifel dem Salzpfad folgt. Er steuert direkt auf die Lichtung zu, an der der

Schicksalswald an das Meer grenzt.

Scheiße. Dass er nicht auf mich wartet; mir keine Zeit gibt, aufzuschließen, verheißt nichts Gutes. Das letzte Mal, als er das getan hat, musste er sich zwei Blutjägern aus dem roten Reich entgegenstellen, die wir bei der Ernte von Schattenbeeren überrascht hatten. Eine Konfrontation, der Leif nur knapp mit dem Leben entkommen ist. Obwohl es bereits dreizehn Mondzyklen her ist, ist die Narbe an seinem Hals spürbar, die der in Eisenkraut getränkte Pfeil des Blutjägers hinterlassen hat. Es verschafft mir jedes Mal eine Gänsehaut, wenn ich durch sein Fell fahre und sie ertaste.

Also heiße ich das Adrenalin willkommen, das durch meine Adern rauscht und mich vorantreibt. Ich presche über den Trampelpfad, springe über Wurzeln und ducke mich unter Ästen hinweg. Gebe alles, was dieser Körper erlaubt, zu geben.

Jetzt bloß nicht über deine eigenen Füße stolpern, Ramira!

Damals habe ich mich dazu entschieden, den direkten Weg ins Dorf einzuschlagen, um Hilfe zu holen. Eine Entscheidung, die mich beinahe meinen besten Freund gekostet hat. Noch einmal werde ich das nicht zulassen.

Die weiße Kruste, die die Witterung des Meeres an den Baumrinden hinterlässt, nimmt zu, das Blätterwerk über meinen Kopf ab. Beides verrät, dass das Ende des Waldes näher rückt.

Endlich durchbreche ich den Schatten der Bäume, haste auf die mit Felsen und Gräsern bespickte Freifläche. Auf das Plateau, das sich über dem Mehr erstreckt – und wünsche mir, ich hätte mit meiner Vorahnung falschgelegen. Die tote Haut jedoch und das fremde Fell, das ihre menschlichen Körper kleidet, lässt keinen Zweifel zu: Drei Blutjäger aus dem Roten Reich stehen Leif kampfbereit gegenüber, drängen meinen besten Freund in Richtung des Abgrunds.

Zähnefletschend stellt er sich ihnen entgegen. Sein hasserfülltes Knurren trifft auf das Gestein; schallt über die Lichtung. Es klingt so dunkel, dass sich mir die Nackenhaare aufstellen. Wobei meine größte

Sorge die immer näher rückende Abbruchkante hinter ihm ist. Einen Sturz ins Meer würde er wahrscheinlich überleben, aber gegen die Kraft der Strömung und die Flut, die ihn erbarmungslos gegen die Klippen schleudern würde, hätte er keine Chance.

Schäumende Gischt prallt zehn Meter unter uns auf das Gestein erfüllt die Luft mit Salz und Kälte. Ausgerechnet heute ist die Meeresoberfläche in ungewohntem Aufruhr.

Weder die drei Jäger noch Leif haben mich bisher entdeckt. Jeder Einzelne ist zu konzentriert auf die Gefahr vor ihnen, zu fasziniert von dem letzten verbliebenen Wolf des Freien Volkes. Sie rechnen nicht mit etwas *hinter* ihnen. Ein Vorteil, den ich nicht verstreichen lassen darf.

Ich überlege nicht lang. Im Schutz des grollenden Meeres bewege ich mich lautlos so nah wie möglich heran; nehme mir ein paar Sekunden, um die Angreifer zu mustern.

Anhand seiner Statur identifiziere ich den Mittleren, Dunkelhaarigen als den kräftigsten von ihnen. Er ist derjenige, der bei Leif den größten Schaden anrichten könnte. Die Sehnen an ihren Armen treten hervor und ihre eigene Haut trägt einen ungesunden gräulichen Unterton. Der Kleine rechts neben ihm wirkt erschreckend jung, aber fokussiert, während der Langhaarige links ein wenig unbedarft scheint. Die größte Chance hätte ich vermutlich gegen ihn, aber ...

Du sollst es sein, beschließe ich und bringe mich direkt hinter dem Kerl in der Mitte in Stellung. Ich kann nicht riskieren, dass Leif etwas geschieht, und bin mir sicher, aus dieser Position heraus einen gezielten Angriff ausüben zu können. Wenigstens einen.

Und das tue ich.

Mit aller Kraft stoße ich mich ab und springe auf den im Zentrum stehenden Jäger zu.

Bevor der Kerl mit schwarzen, kurz geschorenen Haaren auf meinen Kampfschrei reagieren kann, packe ich ihn an seinem Fellkragen und reiße ihn mit aller Kraft von den Füßen. Im selben Moment springt Leif, dessen überraschtes Grollen ich überdeutlich wahrnehme, auf den

jungen Blutjäger zu und versenkt seine Zähne in dem vor Schreck erhobenen Arm. Der Überraschungsmoment erfüllt seinen Zweck, als auch er zu Boden geht und meinem besten Freund die Gelegenheit gibt, sich dem reglos dastehenden dritten Eindringling zu widmen. Er schreit, sein gebissener Komplize flucht und Leifs tiefes Brüllen echot über die Lichtung.

Ich bin so abgelenkt von ihnen, dass ich in diesem Moment gepackt werde. Keine Sekunde später spüre ich einen Tritt in meinem Bauch, als der unter mir liegende Jäger mich von sich stößt. *Scheiße!*

»Sonnenanbetendes Pack!«, donnert er und hievt sich hoch.

Der bauschige Fellkragen auf den Schultern meines Angreifers erinnert viel zu sehr an den Schweif von Ivy – eindeutig ein Silberfuchs. Mir wird schlecht bei dem Anblick.

Verfluchte Barbaren!

Seine Aufmerksamkeit liegt auf mir, doch anscheinend kann ich sie nicht lange fesseln, denn sein Kopf wendet sich viel zu schnell zu Leif.

»Mehr hast du nicht drauf?«, brülle ich.

Der abschätzig Blick des Blutjägers trifft mich erneut. Sein halbes, fahles Gesicht ist von zahlreichen Narben gezeichnet, beinahe deformiert, und ein Kampf scheint ihn fast sein rechtes Auge gekostet zu haben. Wo mir aus dem linken dunkelbraune Kampfeslust entgegen flammt, ist das rechte mit einem aschgrauen Schleier überzogen. Als wäre die Flamme darin vor langer Zeit erloschen.

Abwartend und eine Spur neugierig mustert er mich, bleibt für eine Sekunde zu lang an meinem Oberteil aus Holzleder hängen, das sich um meine Taille schmiegt.

»Was ist los, kleine Mondgeborene? Ist dein Seelentierchen schüchtern? Ich könnte noch ein paar neue Handschuhe gebrauchen«, höhnt er und streicht mit seinen knöchigen Fingern sanft durch das schwarz-silberne Fell auf seinen Schultern. Wohlwissend, was das mit mir macht.

Doch neben der Übelkeit kocht vor allem eines in mir hoch: Wut.

Alle Vernunft verschlingende Wut. Also stürze ich auf den Jäger zu, der aus physischer Sicht niemals ein ebenbürtiger Gegner für mich sein kann. Nur spielt es keine Rolle.

Trotz aller Warnsignale setze ich zu einem Kinnhaken an, den er leicht pariert. So, wie er es vermutlich in hunderten von Trainingseinheiten gelernt hat. Doch ich bin nicht so hilflos, wie er glaubt. In dem Bruchteil der Sekunde, in dem er die Hand zu meiner hebt, seine Rippenpartie schutzlos ist, schlage ich mit der anderen zu. Überrascht keucht er auf, lacht beinahe vor Unglauben, was ich nutze, um mit Schwung mein Knie nach oben zu reißen. Mit voller Wucht ramme ich es in seinen Magen. Genau wie Ivy und Kieran es mir gezeigt haben. Ich tue es für den Silberfuchs, den er auf dem Gewissen hat, und die anderen Seelen, die für seine Kleidung ihr Leben gelassen haben. Solch ein respektloses Ende hat niemand verdient.

Schmerzvoll stößt er Luft aus, krümmt sich und hält sich mit beiden Händen die Seite. Doch dann fliegt sein Blick zu mir – und in ihm steht so viel Gerissenheit, dass ich zu spät merke, dass er blufft. Seine Antwort folgt schneller, als ich reagieren kann. Plötzlich schnellt seine Hand nach oben, bekommt meine Haare zu fassen und schleudert mich mit ungeahnter Wucht von sich.

Ich stolpere, pralle mit der Hüfte gegen eine aus dem Boden ragende Felsformation. Der blitzartige Schmerz lässt mich auf die Knie sacken.

Atme, rüge ich mich, weil ich nach Luft ringe. Steh auf und greif an!

Torkelnd stemme ich mich hoch, schleppe mich ein paar Schritte weiter; stelle fest, wie nah ich an die Klippe geraten bin – und dass ich nicht die Einzige bin, die diesen Umstand bemerkt.

Der Blutjäger pirscht sich an mich ran – und mit ihm rückt der Abgrund immer näher.

Nicht gut. Ganz und gar nicht gut.

Hilfesuchend sehe ich zu Leif, woraufhin ich mir eingestehen muss, dass er alle Pfoten voll zu tun hat. Auch wenn einer der Jäger auf den Gräsern am Boden liegt, ringt er mit dem zweiten deutlich kräftigeren.

Und nicht mein bester Freund, sondern der Blutjäger scheint die Oberhand zu gewinnen.

Mein Herz schreit auf, als sein schmerzerfülltes Jaulen ertönt. Der Angreifer hat ihn mit einem abgebrochenen Ast in der Flanke erwischt, den er immer wieder auf ihn niedersausen lässt. Eigentlich ist Leif geschickt genug, um ihm auszuweichen, doch sein Blick schweift zu mir; die Sorge lenkt ihn ab.

Nein! Nein, nein, nein!

Wir brauchen Hilfe. Irgendjemand muss uns helfen. Ich kann nicht schon wieder die falsche Entscheidung getroffen haben.

Das darf nicht das Ende sein.

»Ohne deinen Sonnengeborenen hast du nicht so eine große Klappe, was?« Schritt um Schritt verringert der Narbengesichtige den Abstand zwischen uns. »Warum versteckst du dein Seelentier, Kleines?« Seine zu einem mörderischen Grinsen gehobenen Lippen verschaffen mir eine Gänsehaut des Ekels, aber auch der Furcht. Jedes Wort aus seinem Mund ist pure Provokation, trotzdem bin ich mir sicher, er würde jedes davon wahr machen.

Meine Füße schieben sich über den Boden in Richtung Abgrund, und ich weiß, der Abstand zur Kante kann nicht mehr weit sein. Dennoch weigere ich mich, den Blickkontakt abubrechen und ihm damit den Startschuss zum Angriff zu geben. Ich muss nur noch ein wenig Zeit schinden, Leif die Gelegenheit einräumen, sich zu konzentrieren, und dann ...

»Du könntest dich uns anschließen, kleine Mondgeborene. Wir sind immer auf der Suche nach *frischen* Mitgliedern.« Die süffisante Art, wie er das Wort betont, lässt Bilder in mir aufsteigen. Bilder von gehäuteten Leibern, die mit aufgerissenen Augen und fehlenden Gliedmaßen von der Decke baumeln, während ihre Familie mit zerbrochenen Herzen und tränengetränkten Seelen in der Zelle daneben auf das gleiche Schicksal wartet.

»Nur über meine Leiche«, fauche ich – und mein Sichtfeld beginnt zu

glühen.

Seine Antwort lässt mir nur eine einzige Wahl.

»Wie du willst.«

Angriff.

Ich stemme meine Füße mit aller Kraft in den Boden, springe ab. Dabei lehne ich meinen Oberkörper auf ihn zu und schmeiße mich ihm förmlich entgegen. Im letzten Augenblick bemerke ich, dass sein linker Fuß ein Stück weiter vorn steht, und ziele dort direkt auf seine Hüfte. In der Hoffnung, mich mit ihm drehen zu können. Mir so vielleicht eine Möglichkeit zu verschaffen, der todbringenden Klippe zu entkommen.

Wir prallen aufeinander, seine Faust trifft ins Leere, aber sein Arm bekommt mich in der Drehung zu fassen. Er reißt mich mit sich, als er stolpert. Seine mangelnde Schnelligkeit gibt mir eine Chance, doch seine Kraft und sein schieres Gewicht kann ich kaum ausgleichen. Schmerz explodiert in meinem rechten Arm, sobald wir landen – er auf mir – und über den steinigen Boden schlittern.

Brennend graben sich die spitzen Steine in mein Fleisch, reißen Haut auf, machen mir meine Unterlegenheit deutlich. Doch meine vor Erschöpfung brennenden Glieder lassen mich nicht aufgeben, sie heizen mich an.

Mit einem Keuchen rolle ich zur Seite, bis der Jäger sich plötzlich mit blutropfender Nase über mir aufragt. Instinktiv stoße ich meine Beine nach oben – in dem Versuch, ihn so von mir wegzudrücken. Doch es hält ihn kaum auf. Er kommt näher. Noch näher. Ich rieche seinen fauligen Atem.

Meine Muskeln zittern, weil sie ihn nicht länger auf Abstand halten können. Vor allem nicht, als er mit seinen Pranken in meine Schenkel greift – und sich in meinem Kopf der einzig mögliche Ausweg zeichnet.

Du willst näherkommen? Dann komm.

Mit einmal mal lasse ich nach, ziehe meine Beine an mich, sodass er mit Schwung auf mich zufällt. Stoppen kann ich ihn nicht; halte bereits den Atem an, um mich auf den Aufprall gefasst zu machen, während

meine Hände nur ein Ziel haben.

Irgendwie bekomme ich sein Gesicht zu fassen, drücke meinen linken Daumen so fest in sein gesundes Auge, wie ich kann. Nutze den Moment des Aufschreis; um mit der anderen mehr Druck auszuüben.

Der Schmerz lässt ihn endgültig zusammensacken, presst alle Luft aus meinen Lungen, als er vollends auf mich stürzt. Erst befürchte ich, er könnte mich erdrücken, doch er stemmt sich zurück auf die Ellenbogen, wischt sich über das blutverschmierte Gesicht. Schreit auf, flucht, spuckt Blut. Lässt mir diese paar Sekunden, um wieder Luft zu holen, und genau die nutze ich. Mit aller mir verbliebenen Kraft und einem Brüllen, das sich so fremd und animalisch anhört, dass ich zunächst glaube, es käme von jemand anderem, presse ich mein Knie gegen seinen Oberkörper. Ich stoße ihn von mir; stoße mit aller Macht.

Das Letzte, das ich wahrnehme, ist die Überraschung in seinem Gesicht.

Einen Atemzug lang warte ich auf den Aufprall; auf das Echo, doch an dessen Stelle ertönt ein sich entfernender, immer leiser werdender Schrei. Ich neige den Kopf, sehe die Abbruchkante unmittelbar vor mir, bis der Schrei erlöscht und von dem Tosen des Meeres und einem lauten Platschen verschluckt wird.

Ich habe ihn über die Klippe gestoßen.

Ich habe ihn über die Klippe gestoßen!

Bei Mond und Sonne!

Ein ungläubiger Laut kommt mir über die Lippen. Meine Lungen brennen und die Glieder schmerzen, aber ich juble. Ich habe gerade wirklich gegen einen Blutjäger gewonnen. *Ich!*

Stöhnend, halb lachend stemme ich mich auf die Knie, keuche, richte mich auf und –

Etwas trifft mich. Hart, aber gezielt. Und ich weiß, noch bevor ich mich im Taumel drehe, dass ich das Gleichgewicht verliere.

Ich sehe dem jüngsten Blutjäger entgegen; dem Hass und der Genugtuung in seinen Augen. Erkenne Leif direkt hinter ihm, sein Maul weit

aufgerissen. Im Inbegriff, sich um den Hals des Jägers zu schließen.

Er wird sterben, wird mir klar. Aber auch ich verliere den letzten Kontakt zum Boden.

Jedes Strecken, jeder Versuch, nach etwas zu greifen, verliert sich im Nichts. Stattdessen kippe ich. Ich kippe nach hinten, doch da ist kein Stein, kein Baum, kein Boden, der mich auffangen wird.

Der bernsteinfarbene Blick meines besten Freundes trifft meinen, hält ihn voller Entschlossenheit fest.

Er wird leben.

Das ist alles, was mir durch den Kopf schießt. Er wird leben. Nichts weiter zählt.

Es kommt mir vor, als würde die salzige Gischt meine Haut berühren; als würde das Meer nach mir greifen. Fast so, als hätte es sehnsüchtig und grausam auf mich gewartet. Ich strecke meine Hände aus – nach Leif, nach meinem Leben –, dabei weiß ich längst, dass ich mich an keines der beiden klammern kann.

Spüre den Wind, der mich umspielt. Das Element meines Seelentieres, das nie meines gewesen ist.

Der Blutjäger geht zu Boden, Leif drückt sich auf seinem Rücken ab und die Luft um meinen besten Freund explodiert in rosa Licht, wärmt mein Gesicht, wie es eigentlich nur die Sonne kann. Die Baumspitzen des Schicksalswaldes verschwinden hinter der dunkelgrauen Steinkante, während ich nach hinten kippe. Während ich nichts tun kann, als zu fallen.

Ich falle über die Klippe.

Mit dieser Erkenntnis schließe ich die Augen. Höre meinen Namen. Als würde mir jemand eine Antwort auf eine Frage geben, die ich nie gestellt habe und die doch so drängend in mir gebrannt hat. Und plötzlich ...

Eine Hand gleitet in meine, umfasst meinen Unterarm, schickt einen Blitz durch mich hindurch.

Fühlt sich so sterben an? Wie fallen und aufgefangen werden

gleichzeitig? Oder ist es bereits vorbei?

Meine Lider öffnen sich, sehen in von schwarzbraunen Strähnen umspieltes Bernstein – gefasst in markante Gesichtszüge, die ich nie zuvor gesehen habe.

»Ich hab dich!«, höre ich eine raue Stimme. *Seine* Stimme, die ich ihm in meiner Vorstellung gegeben habe.

Dann geht ein Ruck durch meinen Arm, durch meinen gesamten Körper. Ein alles zerreißen Schmerz durchfährt meine Schulter und für einen Augenblick befürchte ich, mein Arm würde einfach reißen. Dann pralle ich gegen die Felswand.

Mir wird schwarz vor Augen; ich schmecke Blut. Aber der Griff um meinen Arm und ein zweiter um meine Hand halten mich fest.

»Ich hab dich!«, wiederholt die Stimme. Jemand zerrt an mir, zieht und schnauft. Ein Laut so bekannt wie fremd.

»Bleib bei mir, Ramira. *Bleib bei mir!*«, ist das Letzte, was ich vernehme, bevor das helle Piepsen in meinen Ohren alles übertönt. Bernstein ist das Letzte, was ich sehe, bis schwarze Punkte mein Sichtfeld für sich beanspruchen.

»Leif!«, das Letzte, was ich sage.

Dann falle ich doch.

In alles verschlingende Dunkelheit.

Jetzt weiterlesen ...

SOUL

die Bürde des Blutmondes

eine vegane Gestaltwandler Romantasy
von Jennifer Ebbinghaus

ISBN: 978-3689370428

